

Open  
Source

Whistleblowing

Abonnements

Konto

Politik& Gesellschaft

Mensch& Metropole

Wirtschaft& Verantwortung

Sport& Leidenschaft

Kultur& Vergnügen

**Wir sind unabhängig und wollen es bleiben. Unterstützen Sie uns dabei?**

Kleinkinder im Stress

## „Für manche Kinder ist der Lockdown eine Katastrophe“



Foto: Christian Thiel

Hat die kleinen Menschen im Blick: Lieselotte Ahnert in ihrem Garten in Berlin-Pankow.

Die Entwicklungspsychologin Lieselotte Ahnert über dominante Mütter, fantasievolle Väter und kindlichen Stress durch überforderte Eltern in der Pandemie.

Anja Reich, Sabine Rennefanz, 22.1.2021 -  
18:13 Uhr

[Artikel anhören](#)

**Berlin** – Die natürliche Entwicklung von Kleinkindern, ihre emotionale Bindung zu den

**Empfehlungen**

Eltern, ihre Betreuung in Krippen und Kindergärten: Damit beschäftigte sich Lieselotte Ahnert schon als junge Psychologin in der DDR. Nach der Wende wurde sie zu einer der führenden Expertinnen für das kindliche Seelenleben und Qualitätskriterien für Kitas. Im vergangenen Jahr erschien ihr Standardwerk „Wieviel Mutter braucht ein Kind?“ als überarbeitete Neuauflage im Beltz-Verlag. Wir treffen Sie zum Gespräch in ihrem Haus in Berlin-Karow – mit viel Abstand und offenem Fenster.

*Frau Ahnert, wie geht es den Kindern in der Pandemie?*

Klein- und Vorschulkinder gehen heutzutage normalerweise in die Kita, das fällt nun ganz oder teilweise weg. Für sie kann es eine ziemliche Umstellung sein, wenn sie zu Hause von Eltern betreut werden, die überfordert und mürrisch sind. Wenn die Kinder nur im Weg sind und abgewiesen werden, ist das viel schlimmer als der Umstand, dass sie ihre Freunde und Erzieherinnen aus der Kita nicht treffen können.

*Verstehen Kleinkinder überhaupt diese Situation?*

Auch kleinen Kindern kann man erklären



Neuseela  
Rucks  
getöte



Interview  
„Es gi  
nur M

Ratgeber

Nach der Krebsdiagr  
hast du, Mama?

Konto

SEINE ELTERN HELFLOS UND ÜBERLASTET SIND. DIE Eltern sollten eher vermitteln, dass alle Menschen jetzt zusammenstehen, damit wir bald zur Normalität zurückkehren können. Dabei ist auch wichtig, Zuversicht auszustrahlen, während die eigenen Sorgen mit anderen Menschen besprochen werden sollten.

*Wie gehen Kinder mit dem ständigen Wechsel um, den die Pandemie seit einem Jahr mit sich bringt: Kita auf, Kita zu, Notbetreuung mit wechselnden Erziehern und Erzieherinnen?*

Da sind Kinder flexibler, als wir denken. Es gibt Forschung, die sagt: Wenn ein Kind eine Bindung zu einer Erzieherin entwickelt hat, dann ist diese Bindung leicht übertragbar auch auf andere Erzieherinnen, mit denen das Kind zu tun hat. Das heißt, dass Beziehungen in der Kita nicht so individualisiert entwickelt werden wie in der Familie. Die Kinder haben offenbar eine Bindung an „ihre“ Kita. An die gesamte Einrichtung.

*Was bedeutet es zum Beispiel für ein vierjähriges Kind, wenn es über viele Wochen lang nur mit Erwachsenen zusammen ist?*

Wenn die Eltern diese Zeit als eine Chance begreifen, ihr Kind noch besser kennenlernen zu können, ist das von unschätzbarem Wert. Sie sollten sich darauf einlassen, die Welt mit den Augen des Kindes zu sehen. Kinder sind seit

Beginn der Pandemie ständig neuen Eindrücken und Fragen ausgesetzt: Warum tragen alle Masken? Warum darf ich nicht in die Kita? Müssen wir alle sterben? Wenn Eltern ihre Kinder mit diesen Widersprüchen nicht alleinlassen, sondern darüber sprechen und aufklären, hilft dies dem Kind, seine Vorstellungen zu präzisieren und sein Denken zu schärfen. Das fördert auch sein Vertrauen in die Eltern und stärkt so die Eltern-Kind-Bindung. Paradoxerweise.

**“ Es ist nicht zu erwarten, dass kleine Kinder zwei Stunden brav vor sich hin spielen, während man selbst eine Videokonferenz macht.  
*Prof. Lieselotte Ahnert***

*Was aber, wenn das nicht so ist? Wenn beide Eltern im Homeoffice arbeiten und die Kinder vor dem Fernseher sitzen?*

Auch vor der Pandemie wurden Kinder in den ersten Lebensjahren öfter vor dem Fernseher geparkt. Umfängliche US-Studien haben nachgewiesen, dass dies für Kinder unter drei sogar schädlich ist: Kleinkinder mit ausgeprägtem Fernsehkonsum, also mehr als zwei Stunden am Tag, haben ein hohes Risiko, sich geistig und sprachlich schlechter zu

entwickeln. Bei Kindergartenkindern zeigen sich dagegen positive Effekte, allerdings nur, wenn der Fernsehkonsum begrenzt ist.

*Warum ist das Fernsehen für Kleinkinder so schädlich?*

Das hängt mit dem schnellen Wechsel der Bilder und der Überflutung mit Detailinformationen zusammen. So etwas kann ein Kleinkind nur unvollständig verarbeiten. Die Folge ist: Es entwickelt ein recht oberflächliches Verständnis des wahrgenommenen Geschehens. Viele Sachverhalte bleiben ihnen in ihrer eigentlichen Bedeutung unklar. Diese „Fernseh-Kinder“ gewöhnen sich daran, passiv auf Informationen zu warten. Ihre natürliche Neugier – der wichtigste Motor für Lernen – bleibt dabei auf der Strecke.

*Sollen so kleine Kinder also gar nicht fernsehen?*

In den ersten drei Lebensjahren wäre es besser, gemeinsam Bilderbücher zu betrachten. Später dann sollte man gemeinsam fernsehen und danach das Gesehene besprechen. Denn das frühkindliche Denken ist an soziale Vermittlung gebunden.

*Wie wichtig ist es bei der häuslichen Betreuung, dass es im Tagesverlauf gleichbleibende Ereignisse, also einen Rhythmus gibt, ähnlich wie in der Kita?*

Man muss nicht alles wie in der Kita nachempfinden. Aber eine gleich bleibende Grundstruktur des Tages ist wichtig. Kinder sollten etwa nicht plötzlich bis in die Nacht aufbleiben dürfen. Man kann ihren Tag aber auch nicht so durchstrukturieren wie bei Erwachsenen. Es ist nicht zu erwarten, dass kleine Kinder zwei Stunden brav vor sich hin spielen, während man selbst an einer Videokonferenz teilnimmt. Generell gilt: Je kleiner das Kind ist, desto weniger kann es lange Zeit allein verbringen. Kinder brauchen Austausch, Interaktion, Anregungen.

*Woran merkt man, dass sich die derzeitigen Umstände negativ aufs Kind auswirken?*

Mit Sicherheit quengeln Kinder dann ungewohnt lange herum. Sie sind umtriebig und unruhig, können nichts mit sich anfangen. Unter Umständen sind auch die natürlichen Trotz-Phasen jetzt besonders intensiv, ausdauernd und gehen mit spontanen Wutausbrüchen einher. Kleine Kinder wollen nicht nur mitlaufen im Alltag; sie wollen Neues entdecken. Aber dazu brauchen sie andere Menschen, mit denen sie über das, was sie erleben, reden und sich austauschen. Klar, das erfordert viel Aufmerksamkeit und stellt eine besondere Herausforderung dar im Homeoffice. Deshalb wäre es klug, wenn Eltern ihre Kinder tagsüber abwechselnd beaufsichtigen. Und das Homeoffice – so gut es geht – auf die

Abendstunden verschieben, wenn die Kinder schlafen.

*Wenn man das über Wochen macht, führt das doch direkt in den Burn-out!*

Beide Eltern müssen dafür sorgen, dass sie auch Dinge tun können, die ihnen selbst guttun. Je kleiner die Kinder sind, desto mehr hängt ihr Wohlbefinden davon ab, ob sich auch die Eltern wohlfühlen. Insgesamt kommt es jetzt drauf an, Betreuungsaufgaben und die Hausarbeit neu auszuhandeln und aufzuteilen. Schon vor der Pandemie haben sich viele Partner die Familienarbeit gemeinschaftlich aufgeteilt. Daran muss jetzt angeknüpft werden, damit die Lasten nicht zu sehr auf die Mütter abgewälzt werden und es nicht zu einem Rückfall in alte Rollenmuster kommt. Die Väter müssen ran.

**“ Mütter, seid gelassen,  
und bindet die Väter in  
die Betreuung ein.**

***Prof. Lieselotte Ahnert***

*Sie haben an der Universität Wien eine Studie zu Vätern gemacht. Was haben Sie herausgefunden?*

Die Vaterrolle hat in den letzten Jahren einen besonders großen Wandel durchlebt. Väter wollen heute eine wichtige Rolle im Leben ihrer Kinder spielen und sich aktiv an ihrer Erziehung

beteiligen, und zwar von Anfang an. Dabei ist auch klar: Väter können – mal abgesehen vom Stillen – das Gleiche leisten wie Mütter. Bei ihnen kann man sogar den gleichen intuitiven Umgang nach der Geburt des Kindes feststellen wie bei Müttern. Mit zunehmendem Alter des Kindes machen Väter allerdings dann vieles auch anders.

### *Was zum Beispiel?*

Nehmen wir die Unausgeglichenheit kleiner Kinder, ihre Trotzphasen und Wutanfälle. In unserer eigenen Forschung haben wir festgestellt, dass sich die Väter durch solche Ausbrüche wenig beeindruckt lassen, sondern konstruktiv mit dem Kind nach einer Lösung suchen. Sie bewirken sogar, dass die Kinder später weniger bei ihnen als bei den Müttern rebellieren. Die Mütter dagegen neigen dazu, auf einen Trotzanfall eher beschwichtigend zu reagieren. Sie versuchen, Ausbrüche schon im Vorfeld zu unterbinden. Was die Übellaunigkeit der Kleinen meistens nur verstärkt.

### *Väter sind aber auch für den Spaß zuständig, oder?*

Sie stehen im Verdacht, dass sie eher den unterhaltenden Teil der Kinderbetreuung übernehmen und sich nicht gern mit den drögen Alltagsaufgaben befassen. Man kann jedoch nachweisen, dass dies in der Realität oft ganz

anders ist.

*Nämlich?*

Wir haben fast 200 Väter von Klein- und Vorschulkindern gewinnen können, die über eine Handy-App eine gesamte Woche lang Auskunft darüber gaben, wo und mit wem sie zusammen waren, was sie taten und wie sie sich fühlten. Im Laufe des Tages piepte die Handy-App und eine Frage ploppte auf: Wo bist du? Was machst du? Dann konnte man verschiedene Antworten ankreuzen: Bist du mit deinem Kind zusammen? Spielt ihr? Räumt ihr auf? Im Ergebnis haben wir entdeckt, dass viele Väter mit ihren Kindern spielen, toben und auch viele andere Arbeiten nicht nur in der Woche, sondern auch an den Wochenenden übernehmen. Es gab aber auch Väter, die sich nur selten einbinden ließen.

*Kann man sagen, woher diese Unterschiede kommen? Warum der eine Vater so ist und der andere so?*

Die Ursachen sind vielfältig: die Motivation für das Vater-Sein, die eigenen Kindheitserfahrungen, wechselnde Belastungen im Arbeitsfeld. Hier steht die Forschung noch am Anfang. Eine Schlüsselrolle spielt jedoch die Mutter, die die Beteiligung des Vaters auch zulassen muss. Gemeint ist das sogenannte „mütterliche Gatekeeping“.

*Das sind Mütter, die Vätern wenig zutrauen und*

*sie abblocken?*

Genau, diese Mütter halten die Väter auf Abstand. Weil Väter ihre Kinder unter Umständen nicht so betreuen, wie sie es selbst tun würden. Richtig ist, dass Mütter in der Regel diejenigen sind, die die innere Welt des Kindes am besten verstehen und sehr gut wissen, was ihre Kinder brauchen. Allerdings leiten die Gatekeeping-Mütter daraus eine dominierende Stellung in der Betreuung ihrer Kinder ab und stufen alle anderen Betreuungspersonen, auch den Vater, als zweitrangig ein. Sie kritisieren und kontrollieren nach teilweise recht perfektionistischen Betreuungsvorstellungen.

Wie Forschungsstudien bereits nachweisen konnten, untergräbt dies jedoch die Motivation der Väter und verhindert vor allem eine gute Vater-Kind-Beziehung. Die Schlussfolgerung aus all dem kann nur sein: Mütter, seid gelassen und bindet die Väter in die Betreuung ein! Auch wenn die nicht so perfekt ist, wie ihr es wollt.

*Heißt das, es ist gut für das Kind, wenn etwas mal nicht so perfekt läuft?*

Absolut. In einer unserer Studien waren wir beispielsweise davon beeindruckt, wie fantasievoll die Väter gemeinsam mit ihren Kindern ein Bilderbuch betrachteten. Die Mütter waren zumeist präzise auf das vorhandene Wissen der Kleinen eingestellt und wussten

sofort, was die Kinder sagen wollten; sie griffen es zielgenau auf und erweiterten die Inhalte: Ja, wir sagen nicht Katte, sondern Katze und so eine Katze hat die Oma undsoweiter. Die Väter dagegen hatten oftmals keine Ahnung, was das Kind ihnen eigentlich sagen wollte. Sie mussten viel nachfragen und interpretieren. Um sich dem Vater jedoch gut erklären zu können, strengten die Kinder sich an und setzten ihre noch unvollkommene Sprache immer wieder tapfer ein. Es wurde viel gelacht und die Sprache wechselseitig imitiert.

Später konnten wir zeigen, dass die Kinder dieser Väter weitaus besser sprechen gelernt hatten als Kinder, die weniger Zeit mit ihren Vätern verbracht hatten.

*Können Kinder in der Pandemie durch die Kontaktbeschränkungen vereinsamen? Weil sie zu wenig andere Kinder sehen?*

53 Prozent aller Familien in Deutschland sind Ein-Kind-Familien. Aber auch Einzelkinder brauchen andere Kinder, am besten im gleichen Alter. Beim Spielen, vor allem auch bei Konflikten mit Gleichaltrigen, lernen Kinder sehr viel. Das mag für Erwachsene befremdlich sein, aber für Kinder gehören diese Konflikte zu der Frage: Wer bin ich? Was will ich? Und wie sehen mich die anderen?

Hier spielen sich soziale Lernprozesse ab, die bei

der Entwicklung des Selbstbildes von großem Wert sind. Deshalb sollten Eltern selbst im Lockdown immer wieder Kontakte zu einem anderen Kind organisieren.

*Sozialarbeiter warnen, dass Kinder aus ärmeren und sozial belasteten Familien durch die Pandemie abgehängt werden. Was sagen Sie dazu?*

Diese Sorge ist berechtigt. Denn diese Kinder leben oft in zu engen Wohnungen. Diesen Eltern gelingt es oft nicht, den Tag zu strukturieren, regelmäßig Essen zu kochen und genügend Anregungen abseits des Fernsehers zu bieten. Oft kommt noch häusliche Gewalt dazu. Diesen Zuständen sind solche Kinder jetzt ausgeliefert. Für sie ist der Lockdown eine Katastrophe.

*Wie wirkt sich das auf die kindliche Entwicklung insgesamt aus?*

Durch Entwicklungsverzögerungen. Es können auch Aufmerksamkeitsdefizite und Aggressionen deutlich werden. Schon in den ersten zwei Lebensjahren kann sich das zeigen und bis zum Schuleintritt so verfestigen, dass es problematisch wird. Die Verhaltensauffälligkeiten sind umso wahrscheinlicher, je weniger eng die Beziehungen zu den Eltern sind. Wir haben mit einer Forschungsarbeit aber zeigen können, dass Kita-Erzieherinnen diese Defizite nicht nur

kompensieren, sondern Kindern auch helfen können, die verzögerte Sprach- und Denkentwicklung aufzuholen. Die betroffenen Kinder hatten am Ende tatsächlich eine bessere Bindung zu ihren Erzieherinnen als zu ihren Eltern.

*Wie sind Sie selbst aufgewachsen, als kleines Kind?*

In Thüringen, in einer Familie mit drei Geschwistern. Mit uns lebte meine Großmutter. Sie war eine in der Region bekannte Hebamme und Kräuterfrau.

*Das klingt, als wäre die Beschäftigung mit Kleinkindern bei Ihnen Familientradition.*

Ja, aber es war eher Zufall, dass ich in die Entwicklungspsychologie eingestiegen bin. Ich habe mich im Studium zunächst mit Klinischer Psychologie und Erwachsenen befasst.

*Bei der Klinischen Psychologie geht es um die Behandlung von psychischen Störungen und Krankheiten. Welchen Stellenwert hatte sie in der DDR?*

Die DDR stand der Klinischen Psychologie sehr misstrauisch gegenüber. Ihr Einsatzgebiet war vorrangig auf psychiatrische Einrichtungen beschränkt, wo Psychologen unter der Leitung eines Mediziners zumeist Entspannungs-, Verhaltens- und Gesprächstherapien

durchführten. Freie Niederlassungen gab es nicht. Wir haben uns damals auch kaum mit Sigmund Freud beschäftigt, da psychoanalytische Therapien grundsätzlich als fehlerhaft angesehen wurden. Während sie in der alten BRD boomten.

*Wie kamen Sie dann auf Kinderpsychologie?*

Ich habe für meine Doktorarbeit im Kindergarten geforscht. Da ging es darum, wie Sprache das Denken des Kindes reflektiert.

*Was war damals Ihr Eindruck: Wie ging es den Kindern im DDR-Kindergarten?*

Der Kindergarten war lebendig und kinderfreundlich. Die Krippe aber war für mich schwierig. Viele Kinder weinten, ständig hatte eine Kollegin ein schreiendes Kind auf dem Arm. Und stellen Sie sich vor: Im Herbst wurden in der Regel 15, 18 Babys gleichzeitig eingewöhnt. Ohne ihre Mütter. Das war schon hart. Dennoch habe ich mich in Prenzlauer Berg in einer Krippenvereinigung von 50 Kinderkrippen einstellen lassen. Ich habe dort viele Eingewöhnungen begleitet, die Eltern beraten und entwicklungsverzögerte Kinder betreut. Ich bin dann also erst mal in der Praxis geblieben.

**“ Im Westen wurde das traditionelle Mutterbild befeuert und die**

**Betreuung kleiner Kinder durch die Mutter propagiert. Im Osten hingegen hat man eine dichte Betreuungsinfrastruktur aufgebaut, wie auch in anderen Ländern Westeuropas. Die alte BRD stand damit im Abseits.**

***Prof. Lieselotte Ahnert***

*Und wie kamen Sie zurück zur Forschung?*

1976 wurde der Erziehungsurlaub in der DDR auf ein Jahr verlängert, da die Kinder einfach zu oft krank wurden. Leider wurde es mit dieser neuen Regelung auch nicht besser, trotz ausgeklügelter Hygiene-Maßnahmen. Weil die Erkrankungen aber auch psychosomatischer Natur sein konnten, kam die Psychologie ins Spiel.

*Wussten Sie damals schon, wie wichtig Bindungen sind?*

Aus dem Westen hatte ich ein Buch der amerikanischen Psychologin Mary Ainsworth in die Hände bekommen. Ainsworth beschrieb dort, wie Bindungen aussehen und wie wichtig sie für das Wohlbefinden und die Entwicklung von Kindern sind. Mir war sofort klar, dass ich diese Überlegungen in meine Krippenstudien

einbringen musste.

Mary Ainsworth hatte nach einer jahrelangen Zusammenarbeit mit John Bowlby, dem Begründer der Bindungstheorie, sogar ein Beobachtungsverfahren entwickelt, mit dem man die Mutter-Bindung bei jedem einzelnen Kind einschätzen konnte. Das haben wir dann in der Forschung auch angewendet.

*Wie akzeptiert war die Bindungstheorie in der DDR?*

Die Bindungstheorie war in der damaligen Zeit absolut mütterzentriert. Eine optimale kindliche Entwicklung wurde dabei fast ausschließlich mit der Mutter-Kind-Bindung assoziiert. Schon deshalb lehnte man die Bindungstheorie in der DDR ab – weil man sie gegen die Emanzipation der Frau gerichtet sah, einen der Grundpfeiler der Staatsdoktrin. In der heutigen Bindungsforschung ist es unstrittig, dass die Väter wie Großmütter, Großväter, Paten, Freunde oder auch pädagogische Fachkräfte und Lehrkräfte ebenfalls wichtige Bindungspersonen sein können.

*Das DDR-Institut für Hygiene im Kindes- und Jugendalter wurde von Eva Schmidt-Kolmer gegründet, einer jüdischen Kommunistin aus Wien. Sie baute in der DDR das Krippensystem auf. Wie fortschrittlich war ihr Konzept?*

Das war viel besser als das, was es vorher gab.

Für die DDR-Krippen waren gleich im Jahr 1949 Erziehungs- und Bildungspläne eingeführt worden. Dem damaligen Forschungsstand entsprechend waren das jedoch durchorganisierte Stimulations- und Anregungsprogramme. Später gerieten die Krippen wegen dieser starren Angebote immer wieder in die Kritik. DDR-Forscherinnen nahmen diese Betreuungspraxis allerdings dann selbst unter die Lupe, zusammen, sodass kurz vor dem Mauerfall ein Curriculum vorlag, das auf dem neuesten Stand der Pädagogik war.

*Wie lange gab es die Wochenheime, in denen man auch Kleinstkinder an Werktagen und sogar länger unterbringen konnte?*

Wochenkrippen und Säuglingsheime waren nach dem Krieg in ganz Deutschland üblich. In den Fünfzigern wurde auch schon mal damit geworben, dass man sein Kind dort unterbringen könne, falls man in Ruhe Urlaub machen will. In der DDR wurden die Wochenkrippen über die Jahre dann kontinuierlich abgebaut. Das war Eva Schmidt-Kolmers Verdienst: Ihr Institut hatte festgestellt, dass Kinder in Wochenkrippen sich weitaus schlechter entwickelten als gleichaltrige Kinder in Tageskrippen. Da sich durch den häufigen Personalwechsel der Wochenkrippen stabile Bindungsbeziehungen zu den Kindern kaum einstellen konnten, war das kein Wunder.

*Und welche Rolle spielen Bindungen heute in*

## *Kitas?*

Eine große. Wobei Beziehungen zu Erzieherinnen anders sind als die zur Mutter, in der Regel nicht ganz so eng. Erzieherinnen haben aber auch eine andere Aufgabe, nämlich einen Bildungsauftrag: Sie unterstützen die Kinder vor allem beim Erkunden und beim Erwerb von Wissen, müssen dies jedoch für eine ganze Gruppe von Kindern tun.

Liest man frühe Interviews mit Ihnen, wird oft gefragt, ob es Kindern schadet, wenn sie in die Krippe gehen. Heute werden Sie gefragt, ob es schadet, wenn sie *nicht* dorthin gehen. Da hat sich viel geändert, oder?

Die widersprüchliche Haltung gegenüber der Krippe lässt sich geschichtlich gut zurückverfolgen: Die Teilung Deutschlands hat auch das Bild vom Kind in Ost und West unterschiedlich geprägt. Im Westen wurde das traditionelle Mutterbild befeuert und die Betreuung kleiner Kinder durch die Mutter propagiert. Im Osten dagegen hat man eine dichte Betreuungsinfrastruktur aufgebaut, wie auch in anderen Ländern Westeuropas. Die alte BRD stand damit im Abseits – obwohl man es einfach nur anders als im Osten machen wollte.

Heute ist es unstrittig, dass die Kinderbetreuung den Müttern nicht allein überlassen werden kann, sondern dass sie kollektiv unterstützt

werden muss. Aber die historischen Unterschiede wirken bis heute nach.

*Kann man sagen, was besser fürs Kind ist: mütterliche Betreuung zu Hause oder Kita-Betreuung?*

Das kann man so generell nicht sagen. Aber eine der bedeutendsten Forschungsstudien zu diesem Thema ist die NICHD-Studie. Sie wurde in Washington von einem Institut überwacht, an dem ich auch gearbeitet habe. Kinder aus über 1.200 Familien wurden von Geburt an über mehr als 20 Jahre immer wieder aufgesucht. Diese Tests ergaben, dass trotz wechselnder Betreuungsbedingungen die Mutter-Kind-Bindung erhalten blieb.

Die Kinder lernten also in der Kita, sich selbstbewusst und autonom zu verhalten. Wenn die Kitas gut sind, fördern sie das Denken und die sprachliche Entwicklung. Deshalb gibt es weltweit Bemühungen, die Ausbildung des Personals und die Standards zu verbessern.

## Zur Person

Lieselotte Ahnert, 69, studierte und promovierte an der Berliner Humboldt-Universität in Psychologie. Zu DDR-Zeiten war sie Leitende Psychologin der Krippenvereinigung Prenzlauer Berg und forschte am Institut für Hygiene des Kindes- und Jugendalters in Ost-Berlin. Mit der Wiedervereinigung wurde das Institut aufgelöst. Ahnert gründete daraufhin ein eigenes. Von 1996 bis 1999 arbeitete sie am National Institute of Health (NIH) in Washington, D. C., über kindliches Wohlbefinden, Bindung und Stress in Kitas. Zurück in Deutschland, habilitierte Ahnert sich im Jahr 2000 an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Sie war Professorin, zuletzt an der Universität Wien, wo sie bis zu ihrer Pensionierung 2018 den Arbeitsbereich Entwicklungspsychologie leitete. Heute forscht Ahnert als Gastprofessorin an der FU Berlin.

---